



## SAFARI

Mittwoch, 16. Juni 2021 – San José (Costa Rica) Mercado Borbón

9.936830,-84.083046

Ich habe es wieder einmal zu spät gemerkt. Eben noch stand ich ganz fasziniert vor einem Geschäft, das tonnenweise Avocados in allen Größen und Reifestadien verkaufte. Keine fünfzig Schritte weiter war ich plötzlich umgeben von Frauen in sehr kurzen, mehrheitlich leuchtend roten Röcken und knappen Hemdchen, die das Fleisch ihrer Brüste hervorquellen ließen. Junge Männer mit ausgeschlagenen Zähnen, Katzenaugen und vollgepissten Hosen drückten sich an den Straßenecken herum. Mein Blick war immer noch völlig unschuldig, ganz gebannt vom Anblick eines alten Mannes, der wieder und wieder die Limetten in seinen Plastiksack zählte. Plötzlich spürte ich ein grosses Tier an meinem Hals und hörte gleichzeitig eine Frauenstimme: «This is dangerous!» Ich sprang zur Seite und wischte mir die Bestie mit der

Hand von der Kehle. Doch die Frau sprach nicht von der Wespe, sondern von der Umgebung, in die ich geraten war: «Das ist ein gefährlicher Ort hier, du gehst besser zurück. Rotlichdistrikt. Narcos.» Mit kleinen, hastigen Schritten trippelte sie an mir vorbei, vierzig, vielleicht auch fünfzig Jahre alt, voller Falten im Gesicht, mit Hakennase, hohen Wangenknochen, dunkelrot lackierten Lippen. Sie trug kurze, ausgefranste Jeans, die den Ansatz ihres Hinterteils sehen ließen und auf ganzer Länge ihre muskulösen Beine. Wahrscheinlich war sie einst eine sportliche Schönheit gewesen. Vielleicht auch ein Mann. Heute wirkte sie angestrengt, bizarr, die Karikatur einer Kabaretttänzerin, eine Figur aus Satyricon von Federico Fellini.

Wie ferngesteuert folgte ich ihr, vielleicht weil sie immer noch zu mir sprach. «Parlo anche l'italia-



no, solo per dire», singsang sie fröhlich und schrieb dazu mit ihrer Rechten kleine Kreise in den Himmel. «Du solltest wirklich nicht hier sein. Ich heiße übrigens Giselle.»

Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich ihr nachging. Ich erstarre im Schritt, sie stöckelte davon, leicht schwankend, winkte mir über dem Kopf zu: «Be careful, be careful». Ich schaute nach links, ich schaute nach rechts, überall Augen, die mich anstarrten als sei ich eben aus einem Raumschiff auf die Erde geplumpst. Mit der Kamera auf meinem Bauch und meinem schweren Rucksack sah ich wohl aus wie ein Tourist auf Fotosafari in der Serengeti. Diese Säugetiere allerdings, daran bestand kein Zweifel, wollten sich von mir nicht fotografieren lassen. Ich sah, ohne es sehen zu wollen, wie Päckchen verstaubt, Banknoten weggepackt wurden. Dann rafften sich einige auf, zogen sich die T-Shirts gerade, rückten die Mützen aus dem Blick. Einer zog seine goldene Armbanduhr aus und ließ sie in seine Hosentasche gleiten.

Wie ein kopfloses Huhn tat ich ein paar Schritte nach links, dann ein paar Schritte nach rechts. Jede Richtung schien falsch und gefährlich. Endlich machte ich auf dem Absatz kehrt und ging den Weg zurück, den ich gekommen war, schnell, sehr schnell, die Kamera fest umklammert.

Jetzt stehe ich wieder bei den Avocados, mitten im Mercado Borbón. Hier wird mir nichts passieren. In einer kleinen Taverne sitzen zwei Frauen, essen, trinken und diskutieren. Zwischendurch werfen sie leicht verwunderte Blicke zu mir hinüber, runzeln die Stirn, als sei ich ein absurder Werbespot am Fernsehen. Genau so haben sie mich auch schon angesehen, bevor ich zu meiner Safari in Rotlichtviertel aufbrach. Wahrscheinlich haben sie gar nicht gemerkt, dass ich kurz weg war, in der Serengeti von San José. Oder staunen sie, dass ich wieder da bin? An einem Stück?

Offenbar habe ich noch nicht verlernt, wie man sich in Schwierigkeiten bringt. Außerdem habe ich jetzt eine Bekannte hier in San José. Sie heißt Giselle und ich werde sie nie mehr wiedersehen.